

In den letzten Jahren sind Stadttheater und Freie Szene enger zusammengerückt und haben gemeinsam nach neuen Theaterformen gesucht. Wie positionieren sich in diesem Kontext die Privattheater? Ein Gespräch mit Carl Philip von Maldeghem, der in Stuttgart dem Alten Schauspielhaus und der Komödie im Marquardt ein zeitgemäßes Profil gegeben hat.



1 | Carl Philip von Maldeghem

„Ein Theater muss von innen strahlen!“

INTERVIEW ►
DETLEV BAUR /
DETLEF BRAN-
DENBURG

Herr von Maldeghem, dem Theater in privater Trägerschaft haftet das Klischee an: kommerziell, unterhaltsam, meistens mit Stars, aber ohne Experimente. Stimmt das?

Carl Philip von Maldeghem So pauschal natürlich auf gar keinen Fall. Man darf nicht vergessen, dass es eine sehr große Tradition von Privattheater gibt, die sehr vielfältig ist. Wenn man sich die Treffen der Privattheatergruppe im Deutschen Bühnenverein anschaut, sitzen da an einem Tisch Jürgen Schitthelm von der Berliner Schaubühne am Lehniner Platz, die anspruchsvollstes Metropolentheater macht; Horst Johanning vom Bonner Contra-Kreis-Theater, ein ausgezeichnetes Boulevardtheater; oder Christian Seeler vom Hamburger Ohnsorg-Theater, das norddeutsche Mundartstücke spielt. Allein an den drei Namen sieht man, wie breit das Spektrum ist. Selbst unsere beiden Häuser hier in Stuttgart kann man nicht so ohne weiteres auf einen Nenner bringen: Das *Alte Schauspielhaus* macht primär einen Großstadt-orientierten Spielplan mit anspruchsvollem Sprechtheater; die *Komödie im Marquardt* bedient ein ande-

res Segment, und da ist das Boulevardtheater in einer bestimmten Spielweise zu Hause. Das funktioniert nach dem Prinzip: ein Designer, zwei Kollektionen.

An einer bestimmten ästhetischen Richtung lässt sich der Begriff Privattheater also nicht festmachen. Aber vielleicht ja an einer bestimmten Haltung?

Carl Philip von Maldeghem Ich habe einen ganz klaren Anspruch an Privattheater, und der ist stark inspiriert von dem großen Privattheatermann Max Reinhardt. Was Reinhardt gemacht hat, war sowohl in der künstlerischen wie in der wirtschaftlichen Ausrichtung etwas ganz anderes als das, was heute an den normalen Stadttheatern stattfindet. Das war einerseits immer das Streben nach höchster Perfektion im künstlerischen Ausdruck, andererseits aber immer auch mit einem Auge darauf, dass das Publikum kommt.

Ästhetisch möglichst gut für möglichst viele Zuschauer – da könnte doch ein Stadttheaterintendant ohne weiteres zustimmen.

Carl Philip von Maldeghem Was das Publikum angeht – da, glaube ich, haben die Privattheater einen Vorsprung. Aber wir haben hier durchaus den Anspruch, auf Augenhöhe mit dem Stuttgarter Staatstheater zu arbeiten. Das heißt nicht, dass wir beide dasselbe machen, im Gegenteil, das wäre gar nicht sinnvoll. Wir arbeiten uns hier beispielsweise gerade durch Schillers Werk und bringen auch die unbekannteren Stücke, wir bringen zeitgenössische Stücke, zwischendurch auch mal eine „Dreigroschenoper“...

Decken Sie damit vielleicht einen Bildungskanon ab, den die Stadttheater infolge des viel beschworenen postdramatischen Theaters immer mehr aufgegeben haben?

Carl Philip von Maldeghem Mag sein, aber es geht dabei nicht darum, der Avantgarde-Position am Staatstheater hier bei uns eine konservative Position entgegenzustellen. Es geht eher um eine Ergänzung.

Aber haben sich nicht in diesem Ergänzungsverhältnis die Gewichte verschoben? In den 60er Jahren arbeiteten sich

die Stadttheater am bildungsbürgerlichen Kanon ab, zu dem ja immer auch zeitgenössische Stücke gehört haben, aber eben in einer relativ konventionellen Spielweise. Während innovative ästhetische Impulse vor allem von freien Gruppen außerhalb der Stadttheater kamen. Aber in dem Maße, wie die freien Gruppen immer mehr dem wirtschaftlichen Druck nachgeben mussten, haben die Stadttheater ihre öffentliche Förderung dazu genutzt, diese experimentellen Impulse aufzunehmen. So dass die Pflege des traditionellen Repertoires und traditioneller Spielweisen in einigen Städten immer mehr von Privattheatern übernommen wurde.

Carl Philip von Maldeghem Das ist sicher ein Aspekt der Entwicklung. Auf der anderen Seite habe ich aber den Eindruck, dass die freieren Strukturen eines Privattheaters künstlerische Freiräume ermöglichen, die den öffentlichen getragenen Theatern, die ja ganz anders in die Tarifverträge eingebunden sind als wir, gar nicht mehr zur Verfügung stehen.

Andererseits ist der wirtschaftliche Druck an einem Privattheater größer: Sie sind auf Leben und Tod auf eine gute Auslastung angewiesen.

Carl Philip von Maldeghem Das ist schon richtig. Aber das heißt nicht, dass wir hier andauernd die Blockbuster spielen. Unser Publikum folgt uns auch dann, wenn wir ein ästhetisch sehr entschiedenes Programm bringen. Unser großes Plus ist das Vertrauen unserer Zuschauer. Aber das dürfen wir auch nicht verspielen, das heißt: Wir müssen in dem, was wir machen, ästhetisch konsequent und programmatisch glaubwürdig sein. Das funktioniert hier auch dadurch ganz gut, dass wir einen treuen Stamm von knapp 15 000 Abonnenten haben, und das heißt: Wir wissen von vornherein, dass wir jede Aufführung mindestens 35-mal einsetzen können. Das ist extrem viel. Trotzdem vergeben wir regelmäßig Auftragswerke, oder wir

bringen – auch auf der großen Bühne – sperrige Stücke wie David Harrowers „Blackbird“, das man ja nicht unbedingt an einem Privattheater suchen würde.

Wie würden Sie dann Ihr Profil gegenüber dem Staatstheater und anderen Theatern in der Stadt beschreiben?

Carl Philip von Maldeghem Zunächst muss man sagen, dass sich da in den letzten Jahren in der Tat viel verändert hat. Bevor ich mit meinem Team hier angefangen habe, waren das gegeneinander abgeschlossene Theaterwelten mit je ganz unterschiedlichem Publikum. Mir war es dann zunächst sehr wichtig, aus dieser Abgeschlossenheit herauszukommen, die Häuser zu öffnen: durch Feste, durch die Möglichkeit, hier Tagungen zu machen, wir haben die Seminarreihe „Management by Shakespeare“ ins Leben gerufen ... Wir wollten damit ausdrücken, dass diese Theater nicht zufällig im Zentrum der Stadt liegen, sondern dass sich hier auch ein gesellschaftliches Forum ausbilden soll – wir wollten zeigen, dass hier etwas los ist! Dadurch sind wir, in den absoluten Besucherzahlen gemessen, das am stärksten besuchte Sprechtheater in der Stadt und in ganz Baden-Württemberg geworden. Wir hatten im vergangenen Jahr 222 234 Besucher. Dennoch sind wir uns darüber im Klaren, dass das Staatstheater mit seinen drei Sparten in dieser Stadt der Leuchtturm ist, der auch über die Stadt hinaus leuchten soll. Aber das heißt nicht, dass wir uns auf die gesicherte Tradition, ob sie nun Boulevard heißt oder Klassikerpflege, zurückziehen. Wir machen lebendiges, sinnliches Gegenwartstheater. Da spielen die bildungsbürgerlichen Aspekte, die Sie vorhin angesprochen haben, eine Rolle. Aber trotzdem zielt jede Inszenierung auf das Hier und Jetzt – das ist mir sehr wichtig.

Gilt das denn auch für die Komödie im Marquardt?

Carl Philip von Maldeghem Mir ist die Differenzierung zwischen beiden Häusern sehr wichtig, jedes Haus hat seine eigene „Marke“. In der Komödie will das Publikum auch Boulevardtheater sehen. Aber auch da würde ich Unterschiede machen. Es gibt dieses typische Klischee von Boulevardtheater nach dem Motto: „Ehebruch und Seitensprung im Schöner-Wohnen-Milieu“ – das möchten wir eher vermeiden. Statt dessen haben wir das Genre erweitert um musikalische Formen, wir haben mehrere Musicals in Auftrag gegeben, das Stück „Swing Sisters“ entwickelt, im Mai kommt „Mythos Marlene“. Eine andere Farbe ist das schwäbische Gegenwartstück, wir haben beispielsweise ein Stück über die New Economy ins Schwäbische übertragen lassen. Und wir haben Peter Shaffers „Komödie im Dunkeln“ gespielt, Agatha Christies „Die Mausefalle“, Shaws „Pygmalion“, „Verzauberter April“ von Elizabeth von Arnim... Auch das sind Komödien, aber es sind Komödien, in denen es um ernsthafte Dinge geht.

Und das Alte Schauspielhaus: ist das überhaupt ein typisches Privattheater?

Carl Philip von Maldeghem Wirtschaftlich und rechtlich ist es natürlich eines: Wir spielen 45 Prozent unseres Etats ein, wir machen einen Ensuite-Betrieb, es



Fotos (2): Gottfried Stoppel

gibt einen privaten Träger ... Aber vom Spielplan her sind wir sehr viel mehr ein Stadttheater: mit Klassikern, neuen Stücken, Auftragswerken. Und die Stadt ist ja auch der dominante Förderer.

Sie kooperieren ja jetzt auch mit einem Stadttheater: dem in Heilbronn.

Carl Philip von Maldeghem Richtig, aber das beruht auf einer speziellen Situation in Heilbronn. Dort wurde in einem Einkaufszentrum, das auf einem Grundstück des Theaters gebaut wurde, ein Komödienhaus eingerichtet, das aber das Theater aus eigenen Kräften gar nicht voll bespielen kann. Und da ist die Idee entstanden, dass wir das Programm dieses Komödienhauses in Heilbronn von hier aus bereichern können.

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen den verschiedenen Theaterformen in einer Stadt: Konkurrenz, Koexistenz?

Carl Philip von Maldeghem Als ich meinen Antrittsbesuch hier in Stuttgart bei Friedrich Schirmer gemacht habe, der damals das Stuttgarter Schauspiel leitete – inzwischen ist er

ja am Deutschen Schauspielhaus Hamburg –, da hat er einen sehr klugen Satz gesagt: Wenn es den Großen gutgeht, dann geht es den Kleinen auch gut. Das kann man in dieser Stadt sehr gut feststellen, und danach handeln auch jetzt alle hier. Mit Schirmers Nachfolger Hasko Weber gibt es einen sehr guten Austausch, wir stimmen unsere Spielpläne ab, wir positionieren uns sehr bewusst zueinander. Die Probleme gibt es im Moment, glaube ich, eher zwischen den öffentlich getragenen Theatern und der Freien Szene. Die innovativen Kräfte der Freien Szene werden immer stärker ans Stadttheater gezogen. Und das macht der Freien Szene hier in Stuttgart schon zu schaffen.

Manche Politiker sehen in Kooperationen das Allheilmittel der Theaterfinanzkrise.

Carl Philip von Maldeghem Durch Kooperationen wird die Identifikationskraft des Theaters geschwächt. Ich glaube, die Zukunft des Theaters – und zwar jeder Theaterform – liegt darin, die eigene Identität klar herauszuarbeiten. Ein Theater soll ein Ort mit einer starken Ausstrahlung sein, es muss von innen strahlen. Deswegen tut es mir leid um jedes Theater, das sein Ensemble aufgibt oder diese Strahlkraft schwächt, indem es von außen einkauft, was es von innen nicht mehr schaffen kann. Aber das Problem liegt doch meistens gar nicht im Theater selbst. Wir haben es mit einer neuen Generation von Kulturpolitikern zu tun. Für die ist es nicht mehr selbstverständlich, zu den wichtigen Theaterpremiere zu kommen. Das interessiert die nicht, das ist ein Fakt, und damit müssen wir umgehen und sie trotzdem überzeugen.

Versuchen wir mal, der Zukunft des Privattheaters und des Boulevardtheaters auf die Spur zu kommen. Sie haben vom Gegenwartsbezug gesprochen, von der Sinnlichkeit, die Ihnen wichtig ist, von der Publikumswirksamkeit... Finden nicht die publikumswirksamen Annäherungen an die Gegenwart derzeit vor allem im Film statt: in „Sommer vorm Balkon“, „Knallhart“, „Das Leben der Anderen“, ja, sogar im „Tatort“?

Carl Philip von Maldeghem Vielleicht sind die Filmautoren im Moment wirklich näher an der Gegenwart als die Theaterautoren. Und vielleicht sollte man wirklich das Know-how der Filmautoren stärker für das Theater nutzen, das mag sein. Aber ich bin überhaupt nicht davon angetan, wenn sich das Theater zu sehr an Film und Fernsehen anbietet. Theater hat eine eigene Form von Sinnlichkeit, von Präsenz und sollte mit seinen Mitteln arbeiten. Auch innovativ arbeiten.

Welche Rolle wird dabei das Privattheater als Theaterform in Zukunft spielen?

Carl Philip von Maldeghem Die Privattheater haben sich bisher in allen Krisen sehr gut behauptet – ich glaube, das liegt daran, dass sie – ohne sich anzubiedern – immer zu einem besonders engen Verhältnis zu ihrem Publikum gezwungen waren. Deshalb glaube ich, dass sie auch weiter hinzugewinnen werden. Und ich bin auch total überzeugt von dieser konzentrierten Produktionsweise im Ensuite-Betrieb. Aber das lässt sich auf ein Stadttheater nur bedingt übertragen, denn dann würden dort die Spielpläne sehr viel schmaler werden. Das kann man an einigen Theatern in öffentlicher Trägerschaft ohnehin beobachten: Das klassische Repertoire wird immer mehr ausgehöhlt, der Kanon wird immer schmaler, viele Stücke des Sturm und Drang werden gar nicht mehr gespielt. Das halte ich für eine sehr schlechte Entwicklung, da werden Traditionen aufgegeben, die uns lieb und teuer sein sollten. Und zwar an allen Theatern.

1. KARLSRUHER BALLETTWOCHE

16. bis 21. Mai 2006

DON QUIJOTE

Choreografie und Inszenierung Jaroslav Slavický nach Marius Petipa

BALLETTABEND

Paquita/Apollo/Tschaikowski Pas de Deux/The Vertiginous Thrill of Exactitude/Intermezzo for 20

KINDERTOTENLIEDER Choreografie Richard Wherlock

BALLET PATHÉTIQUE Choreografie Jorma Uotinen

COPPELIA

Choreografie Peter Wright nach Marius Petipa und Enrico Cecchetti

GISELLE

Choreografie und Inszenierung Peter Wright

ANNA KARENINA

Choreografie Terence Kohler



Ballettdirektion Prof. Birgit Keil
www.staatstheater.karlsruhe.de

Nah an der Lebenswelt des Publikums

Spielplan mit Sahnehäubchen: Wie Carl Philip von Maldeghem in Stuttgart Theater macht

Ein will Carl Philip von Maldeghem garantiert nicht: sein Publikum quälen. Wer in seine Theater geht, muss nicht fürchten, dass er gerüttelt und wach geschüttelt, bedrängt oder zum Reflektieren zwangsverpflichtet wird. Von Maldeghem will vor allem gutes Theater machen. Gut meint nicht leicht, höchstens leicht. In Stuttgart bespielt der Intendant zwei Häuser, die ihr jeweils eigenes Profil besitzen, aber zusammenpassen – das *Alte Schauspielhaus* und die *Komödie im Marquardt*. Für beide gilt von Maldeghems Devise: Theater soll spannend sein und keine „Pflichtveranstaltung“.

Es gelingt ihm, sein Publikum zu packen, weil er nicht nur auf Autoren und Stücke, sondern immer ein Sahnehäubchen oben drauf setzt, indem er zum Beispiel Promis holt wie Johannes Heesters oder den TV-Star Oli P. In dieser Saison engagierte er für „Die Mausefalle“ von Agatha Christie die Moderatorin Susan Stahnke – hatte aber Pech. Denn Stahnke ist nicht nur eine klägliche Schauspielerin, sondern hat offenbar auch kein Interesse, das zu ändern. Da rächt sich der Ensuite-Betrieb – sechs Wochen stand Stahnke auf der Bühne und deklamierte, und jeden Abend atmete das Publikum auf, wenn sie endlich den Bühnentod starb. Doch von Maldeghem findet immer wieder einen neuen Dreh, einen neuen Appetizer. Anfang des Jahres wurde „Schlossplatz“ von Manfred Zach uraufgeführt. Wer ist Manfred Zach? Kein Theaterautor, sondern der ehemalige Regierungssprecher des Ex-Ministerpräsidenten Lothar Späth, der in seinem Enthüllungsroman „Monrepos“ mit der Politik abrechnete. Zach hat sicher keinen Weltklassiker, aber eine ordentliche Komödie geschrieben; und plötzlich saßen im Marquardt neugierige Minister, Verwaltungsleute und Schwaben, die vorher noch nie in dem Theater waren.

Die Besucherzahlen steigen noch immer, der Altersdurchschnitt sinkt, weil von Maldeghem zum Beispiel Michael Gaedt eine Rolle in der „Komödie im Dunkeln“ von Peter Shaffer gab – Gaedt ist ein brillanter Komödiant aus dem schwäbischen Erfolgstrio *Die kleine Tierschau*. In der kommenden Saison bringt er als erstes deutsches Theater „Homo Faber“ von Max Frisch auf die Bühne, lässt Hamlet von einer Frau spielen und engagiert Max Schautzer und die Kessler-Zwillinge.

Als von Maldeghem in Stuttgart begann, waren die beiden Häuser konservativ und überaltert. Er hat keineswegs mit eisernem Besen gefegt, sondern geschickt an die Tradition angeknüpft. Nach wie vor



2 | Szene aus Carl Philip von Maldeghems Inszenierung von Jean-Paul Sartres „Geschlossene Gesellschaft“ mit Tina Eberhardt und Sarah Jeanne Babits.

gibt es im *Alten Schauspielhaus* mindestens einen Klassiker pro Saison – allein schon für die Schulen. In dieser Spielzeit sind das Schillers „Kabale und Liebe“ und Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“. Aber er bedient auch das langjährige Publikum, das eine Affinität zur Nachkriegsliteratur hat – sei es mit Tennessee Williams „Die Glasmenagerie“ oder Sartres „Geschlossene Gesellschaft“, die er selbst inszeniert hat – so, wie er meistens inszeniert: getrieben von der Sorge, nicht zu langweilen, geraten ihm die Stücke leicht ein bisschen zu unterhaltsam. Bei der „Geschlossenen Gesellschaft“ turnen die drei Toten in einem Geflecht aus Stricken, schwingen sich wie Tarzan, brillieren mit artistischem Können – womit sie das Publikum zwar begeistern, aber von Sartre mehr ablenken, statt sich ihm anzunähern.

Aber von Maldeghem will eben niemanden vergraulen mit allzu schwerer Kost. Um auch die Fernsehzuschauer ins Theater zu locken, hat er den Krimi-Autor Felix Huby engagiert samt Dietz Werner Steck, den Tatort-Kommissar, der nun in „Bienzle und der Mord am Neckar“ ermitteln wird. So schafft es von Maldeghem immer wieder, seine Häuser ins Gespräch zu bringen. Aus künstlerischer Sicht mögen nicht alle Produktionen überzeugen, aber das ist an anderen Theatern auch nicht anders. Stuttgart besitzt viele Bühnen – von Maldeghems Spielplan ist einer der interessantesten. Nicht für Spezialisten und Kenner, nicht für die überregionale Kritiker-Elite, aber für ein breites Publikum, für das ein Theaterbesuch nicht selbstverständlich ist, das sich aber verführen lässt, wenn das Theater die eigene Lebenswelt berührt.

▷ ADRIENNE BRAUN